

Dieser Beitrag ist erschienen in

Überlegungen zur Bildung – nach PISA.
Rohrbacher Manuskripte, Heft 10, Herausgegeben von Rudolf Rochhausen.
Rohrbacher Kreis, Rosa-Luxemburg-Stiftung Leipzig 2004
ISBN 3-9809165-2-9

Alle Rechte des Beitrags liegen beim Autor.

Der Beitrag kann unter den Konditionen der Creative Commons Lizenz BY-ND
(Namensnennung-Keine Bearbeitung 3.0) frei verbreitet werden.

<http://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/de>

Vertrieb des ganzen Hefts durch Osiris-Druck Leipzig,

<http://www.osiris-onlineshop.de>

INHALT DES HEFTS

Roland Opitz: PISA und unsere Verantwortung.	5
Rudolf Rochhausen: Erziehung, Bildung, Nachhaltigkeit.	7-25
Werner Holzmüller: Thesen zum PISA-Syndrom.	26-28
Wolfgang Methling: Erziehung zum Umweltbewusstsein in Mecklenburg- Vorpommern.	29-35
Rolf Löther: Gehören naturwissenschaftliche Kenntnisse zur Bildung?	36-44
Uta Bobertz: Schul-Erfahrungen.	45-48
Michael Franzke: Schulverweigerung aus biographischer Sicht.	49-59
Fritz Neuhaus: Meine Anforderungen als Unternehmer an meine Mitarbeiter. ...	60-63
Jutta Rochhausen: Motivation und Lernmotivation – einige Aspekte.	64-74
Andreas Bluhm: Chancengleichheit – wesentliche Grundlage einer zukunftsfähigen Schule.	75-83
Jochen Mattern: Gerechte Ungleichheit im Bildungswesen? Zum Stellenwert von Bildung im neoliberalen Diskurs.	76-84
Kurt Reiprich: Wert und Leistung.	94-101

UTA BOBERTZ

Schul-Erfahrungen

Vermutlich war der Beruf eines Lehrers noch in keiner Zeit der menschlichen Zivilisation leicht. Doch auch die Gegenvermutung wird richtig sein: es hat immer schon Spaß gemacht, Kinder und Jugendliche zu wissbegierigen, sich selbst prüfenden und allmählich selbständigeren Menschen heranzubilden, die allmählich merken, dass sie immer neue Bereiche der Natur und der Menschenwelt beherrschen, wenn sie wirklich wollen.

Eine wesentliche Voraussetzung für diesen Spaß, den ein Lehrer haben kann, ist freilich, dass er weiß, wen er da vor sich sitzen hat. Die Kindergenerationen ändern sich vor unseren Augen. Heute ist den Kindern viel mehr vorgegeben als noch vor zwanzig Jahren. Videos ersetzen die Bücher, das Spielzeug beherrscht die Spielenden durch seine Vollkommenheiten oft mehr, als dass es zum selbständigen Umgang anregen würde. Charakterliche Muster und Vorbilder bekommt man per Fernsehen geliefert (was übrigens auch auf die Eltern zutrifft, die dann ihrerseits noch in ähnlicher Weise auf die Kinder wirken), und es wird der jüngsten Generation, statt sie auf ihr späteres, nicht immer leichtes Leben vorzubereiten, eine Spaßgesellschaft vorgegaukelt, in der man nur noch zu konsumieren habe. Die Folge daraus ist nicht zu übersehen: Immer weniger Kinder lernen von klein auf, dass alles erarbeitet werden muss, dass jeder in sich Kräfte zu entdecken hat, die ihm einen würdigen Platz im Leben erst einmal anstreben lassen können. Ob er den später auch bekommt, hängt dann freilich nicht nur von ihm ab. Doch die Schule geht an ihrer Aufgabe vorbei, wenn sie nicht in der Lage ist, so auf die charakterlichen Möglichkeiten der Kinder einzugehen und sie freizusetzen. Den Schülern muss gezeigt werden, dass das Lernen und Entdecken Spaß macht.

Im Vorwort zu unserem noch gültigen Lehrplan ist so etwas Ähnliches formuliert, wenn auch nicht mit dem Ziel der Ermunterung der einzelnen Schüler: wir brauchen »eine Schule, die Chancengleichheit, differenzierte Bildung, Mobilität und Kommunikationsfähigkeit über die Grenzen Deutschlands hinaus sichert. Die Schule muss flexibel sein und ihre Schüler in einer erzieherisch sinnvollen Weise auf ein Leben in einer sich dynamisch verändernden Welt vorbereiten.« »Die Schule muss...« – tut sie es denn auch? kann sie es denn auch?

Zu beobachten ist, dass die Schule heute zu einseitig auf Bildung ausgerichtet ist. Die ganz starke Reduktion der Schule auf Wissensvermittlung, wie das in der Nachwende-

zeit angestrebt wurde, scheint zwar überwunden, wir rudern zurück. Und trotzdem ist auch jetzt noch der Leistungsdruck, der die Charaktere der heranwachsenden Menschen mehr presst als zu Selbständigkeit entwickelt, zu hoch. Nur die Klassenarbeiten gelten am Ende, auf die Absolvierung der Klassenarbeiten wird entscheidender Wert gelegt, die Noten in den Klassenarbeiten zählen als einzige im juristischen Streitfall. Und so häufen die sich: in einer Verordnung zur Änderung der Schulordnung vom Mai 2001 werden für die 5. Klasse 21 Klassenarbeiten in den Fächern Deutsch, Mathematik und erste Fremdsprache vorgeschrieben, für die 6. Klasse 23 Klassenarbeiten in den gleichen Fächern, dazu im Fach Geschichte, und für die 7. Klasse gar 30 Klassenarbeiten in den Fächern Deutsch, Mathematik, erste und zweite Fremdsprache und Geschichte.

Und, wie man das aus früheren Zeiten auch noch in Erinnerung hat: bei der öffentlichen Einschätzung der Schule, die jetzt die Form eines Schul-Rankings bekommt, zählen die in der Schule erreichten Durchschnittsnoten. Der Durchschnitt bestimmt den Ruf der Schule.

Die Lehrer haben diesen Riesen-Papierberg von Klassenarbeiten zu bewältigen. Um das konkreter zu machen, berichte ich aus meiner eigenen Arbeit. Ich unterrichte zur Zeit vier Klassen und einen Leistungskurs an zwei Schulen. Bei 27 Wochenstunden sind das 28 Klassenarbeiten (mit je bis zu 32 Heften) und vier Klausuren. Die 27 Wochenstunden sind 27 Stunden, die vorbereitet werden müssen. Lehrpläne werden überarbeitet und präzisiert, das bedeutet ein nicht immer erfolgreiches Suchen nach Lehrwerken, die den Änderungen entsprechen. Zu Recht wird gefordert, dass ein Lehrer sich auch fachlich und pädagogisch-psychologisch fortzubilden habe. Außerunterrichtliches kommt dazu, ich bin für den Schüleraustausch unserer Schule mit unserer Patenschule in den USA verantwortlich. Die Arbeit als Klassenleiter fordert den ganzen Mann bzw. die ganze Frau.

Da tut es schon ein bisschen weh, wenn man in der Öffentlichkeit noch immer auf das uralte Vorurteil trifft, der Lehrer sei ein gutverdienender Angestellter, der schon zu Mittag nach Hause gehen kann. Anders gesprochen: es wird zu fordern sein, dass das öffentliche Ansehen des Lehrers verbessert, die tatsächlichen Anforderungen richtig eingeschätzt und Leistungen guter Lehrer auch gewürdigt werden.

Doch liegt das Hauptproblem noch woanders: wo bleibt dem Lehrer eigentlich noch Zeit, sich intensiv mit einzelnen Schülern zu beschäftigen? Wohlgermerkt: mit der inneren Einstellung eines jeden einzelnen Schülers, mit seiner Lernbereitschaft und mit seiner Verantwortung den Mitschülern gegenüber? Allgemeine Appelle helfen da nichts, auch die Schüler leben in Bedingungen, die ihrer Selbsterziehung zur Lernbe-

reitschaft oft entgegenstehen. Man zuckt als Lehrer zusammen, wenn man in einem Pausengespräch mit klugen, aber nicht sehr fleißigen Schülern einer zwölften Klasse hören muss: »Warum regen Sie sich so auf, Frau Bobertz? Sie wissen doch: drei von uns wollen studieren, und die sind dann eben fleißig. Uns anderen geht's doch aber ganz gut hier, nicht wahr?« Und daran knüpfen sich Erörterungen, dass es den Eltern, so lange sie Arbeit haben, gleichgültig sein wird, ob sie dem Abiturienten ein zusätzliches Jahr lang den Unterhalt bezahlen oder dem zukünftigen Arbeitslosen. »Die Schule muss...«, hieß es im Lehrplan. Kann sie es denn auch?

Zu meinen Aufgaben zählt weiter – und ich sehe das als eine besonders wichtige Aufgabe an – die intensive Betreuung eines verhaltensauffälligen Schülers der 7. Klasse. Es gehört zu den Zeichen der Zeit, dass die Zahl solcher verhaltensauffälliger Kinder wächst, die eine intensive Betreuung brauchen. Das Lehrerstudium allein bietet für die Lösung dieser Aufgabe nicht die ausreichenden Voraussetzungen.

Zu berichten ist von einer Methode, mit der meine Schule den gewachsenen Anforderungen der Bildungs- und Erziehungsarbeit begegnen möchte. Wir nennen das »Freiarbeit«, es ist inzwischen ein reguläres Unterrichtsfach der Klassen 5 bis 7, wir möchten damit die Schüler ermutigen, das Lernen zu lernen. Wir wollen Neugier wecken, die Freude am Entdecken und an der eigenen Leistung, ohne dass der Zensuredruck ausschlaggebend wird. Seit 1998 arbeiten wir in dieser Richtung und können auf Erfolge stolz sein, wenn wir auch immer wieder auf Grenzen stoßen. In dieser Form des Lernens haben Schüler Gelegenheit zu erleben, dass auch ungeliebte Notwendigkeiten (Vokabeln lernen! Grammatik!) Spaß machen können, wenn wir Spiele einsetzen und selbstgebaute Übungsmaterialien nützen. Da entstehen auch erzieherische Effekte: ein tieferes Gefühl der gegenseitigen Verantwortung der Schüler, das Bewusstsein, dass alles erarbeitet werden muss. Im Programm der »Freiarbeit« sind Ziele festgeschrieben wie Selbständigkeit (bei der Auswahl, Planung und Durchführung der Aufgabe), soziale Kompetenz (wir meinen damit Teamfähigkeit, Umgang mit Konflikten, Kommunikationsfähigkeit) selbstbestimmtes Handeln (interessenbezogene Motivation, Bereitschaft zur Anstrengung) und Urteilsfähigkeit (die sich vor allem auf das Eigene beziehen muss: kritische Selbsteinschätzung, Selbstkontrolle).

Parallel dazu erproben wir das Programm »Erwachsen Werden«, ein Life-Skills-Programm vom Lions Club für Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe I. Hier werden Fragen der Gruppe und Gruppendynamik behandelt, Phänomene und Begriffe wie Werte, Selbstvertrauen, Eigenverantwortung, Gefühle, Hilfsbereitschaft, Freundschaft, Familie und vieles mehr. Jeder Lehrer, der nach diesem Programm unterrichtet,

muss in Vorbereitung dessen an einem Seminar teilnehmen, in dem bestimmte Auszüge aus dem Programm durchgespielt werden, so dass der Lehrer eine Vorstellung davon entwickeln und eigene Unterrichtsideen sammeln kann.

Das Zusammenspiel von Schule und Elternhaus gehörte immer zu den schwierigeren Problemen im Leben des Lehrers, es ist nicht leichter geworden. Der gelegentliche Elternabend reicht gewiss nicht aus, dass sich die beiden für die Schüler verantwortlichen Seiten darüber verständigen können, was vom jeweils anderen zu erwarten ist, zu mehr aber reicht die Zeit nicht. So entstehen Feindbilder. Es kann nicht richtig sein, wenn, wie es hin und wieder geschieht, Eltern nicht bei ihrem Kind und nicht bei sich selbst zuerst die Ursachen für sinkende schulische Leistungen suchen, sondern zum Rechtsanwalt laufen, der den Lehrer veranlassen soll, die schlechtere Note durch eine bessere zu ersetzen. Das raubt Zeit und Nerven, doch vor allem: was geht dabei im Charakter des heranwachsenden Menschen vor sich?

Insgesamt sind die äußeren Bedingungen unserer Arbeit häufig nicht gut. Es schafft keine angenehme Lernatmosphäre, wenn im Klassenzimmer oder im Fachunterrichtsraum nicht ausreichend Platz vorhanden ist, wenn notwendige Unterrichtsmaterialien oder Hilfsmittel der Medientechnik fehlen. Über das Zusammenlegen bzw. Schließen von Schulen wird in den Entscheidungsgremien vom Ökonomischen her entschieden. Viel wichtiger sollte doch sein, welche Belastungen für Lehrer und Schüler daraus entstehen. Wie erreicht der Kollege, der zwischen drei Häusern einer Schule pendelt, seine Schüler? Welche Wirkungen hat der plötzlich längere Schulweg für die Schüler? Das Einleben in eine Klasse wird erschwert, pädagogische Versuche werden ohne Ergebnis abgebrochen, das oft mühsam hergestellte Verhältnis eines »schwierigen« Schülers zum Lehrer wird abrupt beendet. »Die Schule muss...« Sie muss auch können dürfen!

Nein, Klagen waren das nicht, was ich hier ausgebreitet habe. Und nach Jammern ist mir auch nicht zu Mute. Probleme waren hier darzustellen aus einem Beruf, der für sich allein, in reiner Form, gar nicht existieren kann.